

Ihr theuern Ufer, die mich erzogen einst,
 Stillt ihr der Liebe Leiden, versprecht ihr mir,
 Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich
 Komme, die Ruhe noch einmal wieder?
 Am kühlen Bache, wo ich der Wellen Spiel,
 Am Strome, wo ich gleiten die Schiffe sah,
 Dort bin ich bald; euch traute Berge,
 Die mich behüteten einst, der Heimath
 Verehrte sichre Grenzen, der Mutter Haus
 Und liebender Geschwister Umarmungen
 Begrüß' ich bald und ihr umschließt mich,
 Daß, wie in Banden, das Herz mir heile,
 Ihr treugebliebnen! aber ich weiß, ich weiß,
 Der Liebe Laid, diß heilet so bald mir nicht,
 Diß singt kein Wiegensang, den tröstend
 Sterbliche singen, mir aus dem Busen.
 Denn sie, die uns das himmlische Feuer leihn,
 Die Götter schenken heiliges Laid uns auch,
 Drum bleibe diß. Ein Sohn der Erde
 Schein' ich; zu lieben gemacht, zu leiden.

FRANZ WILHELM JUNGS EXEMPLAR DES 'HYPERION'

VON
 WERNER KIRCHNER

Aus dem Nachlaß von Franz Wilhelm Jung, dem Freunde Sinclairs und Hölderlins, liegt bei den Nachkommen an Briefschaften so gut wie nichts mehr vor. Zehn Briefe des jungen Sinclair an den Mentor seiner Jugend schenkte 1855 Jungs Sohn Wilhelm, Obergerichtsrat in Mainz, der Stadtbibliothek zu Homburg v. d. Höhe, wo sie, bisher nur anführungsweise bekannt, noch aufbewahrt werden, nebst einer von ihm 1854 verfaßten, heute noch grundlegenden kurzen Lebensbeschreibung seines Vaters, die 1927 von dem Marburger Professor der Rechtswissenschaft Erich Jung, einem Urenkel, in dessen 'Abstammung und Erziehung' genannter Familiengeschichte¹ abgedruckt wurde. Briefe Fichtes überließ Franz Wilhelm Jung als erblindeter Greis dem Sohne des Philosophen zur Veröffentlichung in Cottas Morgenblatt, wo sie 1831 mit der Überschrift 'Fichte und sein Verhältniß zur Frankenrepublik' erschienen. Die Briefe Jean Pauls an ihn, die 1833, im Jahre seines Todes, im 7. und 8. „Heftlein“ von 'Wahrheit aus Jean Paul's Leben' erschienen, gehören zu den Briefen, die er nach dem 1825 erfolgten Tode Jean Pauls der Familie des Dichters übergeben hatte². Sein Nachlaß war gewiß beträchtlich, da er mit bedeutenden Männern seiner Zeit ausgiebig Briefe wechselte: offenbar sind diese Dokumente verschollen oder vernichtet, sonst hätte der allenthalben Ausschau haltende Urenkel in seiner Familiengeschichte von seinem namhaften Vorfahren mehr zu berichten gewußt. Was die Papiere Jungs enthielten, die im Frühjahr 1945 nach der Besetzung Marburgs im

¹ Erich Jung, Abstammung und Erziehung. Politisch-anthropologische Betrachtungen an einer hessischen Verwandtschaft. Leipzig 1927, S. 53-58.

² Eduard Berend, Jean Pauls sämtliche Werke, historisch-kritische Ausgabe, 3. Abt., 6. Bd., Berlin 1952, S. 477. Im 6. und in dem im Druck befindlichen 7. Bande seiner Briefausgabe hat Berend die Briefe Jean Pauls an Jung aus dem Jean Paul-Nachlaß der Berliner Staatsbibliothek, der seit Kriegsende verschollen ist, und die in Frankfurt a.M. und Braunschweig liegenden sämtlich erfaßt sowie die Briefe Jungs an Jean Paul verzeichnet.

Hause des Professors Erich Jung von amerikanischen Soldaten verfeuert wurden, läßt sich, nachdem dieser 1950 gestorben ist, nicht mehr feststellen. Es handelte sich wohl im wesentlichen nur noch um die in 'Abstammung und Erziehung' S. 79 erwähnten Briefe der Braut und Gattin, einer geborenen de Perponcher-Sedlnitzky, mit der Jung sich 1786 in Homburg v. d. Höhe niederließ. Übrig blieb lediglich ein kleines Bündel von Briefen des Homburger Landgrafen Friedrich Ludwig an Jung und Briefen und Briefentwürfen Jungs an den Landgrafen. Diese Schriftstücke wurden erst 1935 aus dem Nachlaß des ehemaligen Basler Kunsthistorikers Karl Cornelius, eines Sohnes des Komponisten Peter Cornelius, der eine Tochter des Mainzer Obergerichtsrats Jung zur Frau hatte, der Marburger Familie übergeben.

Müssen wir demnach den nahezu vollständigen Verlust der von Jung hinterlassenen Dokumente und damit fraglos auch den Verlust von Briefen Hölderlins beklagen, so haben sich bei den Marburger Nachkommen wenigstens die Bilder aus seinem Besitz erhalten, darunter ihn darstellend die kleine Zeichnung von der Hand seines Sohnes Karl, des seinerzeit nicht unbekanntes Malers, und die größere von der Hand Gerhard v. Kügelgens, beide in 'Abstammung und Erziehung' abgebildet. Das fast goethesche Antlitz der 1812 entstandenen Zeichnung v. Kügelgens vermittelt besonders eindrucksvoll den Zauber der Erscheinung Franz Wilhelm Jungs. Aber auch Bücher gibt es noch aus seinem Besitz, zumeist seine gedruckten Schriften, und unter diesen Büchern befindet sich ein bisher übersehenes verschlissenes Bändchen, der ursprünglich grüne Umschlag zu einem fleckigen Ockergrau abgeblüht, die linke Ecke des vorderen Deckels abgerissen samt dem ganzen Buchrücken, so daß die Bogenränder und ihre Bünde bloßliegen. Es ist der 1797 erschienene erste Band des 'Hyperion', und nicht nur dies. Auf der Innenseite des vorderen Deckels, der nur noch lose am oberen Bunde hängt, erkennen wir in verblaßter, aber noch lesbarer Bleistiftschrift einen Eintrag Hölderlins, und beim Weiterblättern entdecken wir im Text vereinzelte Korrekturen von der Hand des Dichters. So hat sich in Jungs Nachlaß doch noch ein Hölderlindokument vorgefunden. Wir veröffentlichen es mit freundlicher Erlaubnis von Frau Erika Wagner geborener Jung in Marburg, der hier für ihren Beistand der verbindlichste Dank gesagt sei¹.

Mit weiträumig ausladenden Schriftzügen nimmt der Eintrag Hölderlins, dem nebenseitigen Titelblatt bis zu dem Strich über dem Druckvermerk entsprechend, über dreiviertel der Kleinoktavseite ein:

¹ Franz Wilhelm Jungs Hyperion-Exemplar ist inzwischen in den Besitz des Marbacher Schiller-Nationalmuseums übergegangen.

Klopstok

Die Dichter, die nur
spielen,
Die wissen nicht, wer
sie und wer die Leser
sind,
Der rechte Leser ist
kein Kind,
Er will sein [gro] männlich
Herz viel lieber
fühlen,
Als spielen.

Wir kennen die Verse fast im gleichen Wortlaut schon aus einem Briefe Hölderlins vom 2. November 1797 an den Bruder. In diesem Briefe berichtet er von dem ersten Widerhall seines Ostern 1797 erschienenen ersten Bandes des 'Hyperion'. Fast zaghaft bittet er den Bruder, einmal einen Gang nach Vaihingen zu Conz zu machen, um in seinem Namen für den durch Neuffer übermittelten Gruß zu danken und für die freundliche Aufnahme des 'Hyperion'. Nicht viel anders klingt seine Nachricht, daß Heine sich bei Sömmerring sehr aufmunternd über den 'Hyperion' geäußert habe. Dazwischen steht der unerwartete Satz:

Ich bin mit dem gegenwärtig herrschenden Geschmack so ziemlich in Opposition, aber ich lasse auch künftig wenig von meinem Eigensinne nach, und hoffe mich durchzukämpfen. Ich denke, wie Klopstok:

Die Dichter, die nur spielen,
Die wissen nicht, was sie und was die Leser sind,
Der rechte Leser ist kein Kind,
Er will sein männlich Herz viel lieber fühlen,
als spielen.

Wie einen Schild hält Hölderlin hier, sich mit dem vorläufigen, so gar nicht unmittelbaren Beifall des verehrten Lehrers und dem gleichfalls nicht sonderlich hoch zu bewertenden Beifall des bewunderten Verfassers des 'Ardinghello'¹ flankierend, den Spruch Klopstocks vor sich in der ungewissen Erwartung einer Stimme der Öffentlichkeit. Nichts erfolgte außer einer Anfang 1798 in der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek erschienenen Besprechung, in der Manso² unter dem Zeichen

¹ Wie weit Heines Zustimmung zum 'Hyperion' eingeschränkt werden muß, hat Erich Hock gezeigt: Wilhelm Heines Urteil über Hölderlins 'Hyperion', Hölderlin-Jahrbuch 1950, S. 108-119.

² Vgl. Friedrich Seebaß, Hellingrath VI 535.

Eg. in einer Reihe von „Romanen“, das heißt Machwerken wie dem schlüpfrigen 'Zerbrochenen Ring' von Grosse, dem anonymen 'Wernu's Zögling', dem 'Johnson, oder der edle Taschenspieler' von 'XYZ. dem Verfasser des zweyten und dritten Theils des Schillerschen Geistersehers', und den 'Straußfedern' des jungen Tieck, auch den 'Hyperion' vornahm und als ein unverständliches chaotisches Gewirre abfertigte. Es wird deutlich, daß der Dichter denjenigen, dem er jene Verse Klopstocks in den ersten Band des 'Hyperion' schrieb, als einen Waffenbruder im Kampfe gegen die Zeit ansah.

Der Spruch stammt aus Klopstocks 'Deutscher Gelehrtenrepublik', wo er in der 'Geschichte des letzten Landtages' mit anderen Sinnsprüchen dieser bei Klopstock ungewöhnlichen Art an bedeutsamer Stelle erscheint. Nach der ersten Sitzung des Landtages, so heißt es dort, habe „ein Dichter“ von „einigen Kleinigkeiten“, die er „Verse“ nannte, vertheilt, und da diese „Verse“ die Ursache zu nicht wenigen Beratschlagungen und Vereinigungen gewesen seien, so hätten die Aldermänner geboten, sie in den Jahrbüchern aufzubewahren. Das Wissen Klopstocks um dichterische Berufung und dichterische Gestaltung, wie es in dem wunderlichen Barock seiner 'Gelehrtenrepublik' nur schwer faßbar niedergelegt ist, fand hier eine eigene Form. Schon zu Beginn der Siebzigerjahre, als er an der 'Gelehrtenrepublik' arbeitete, entstand eine Reihe von „Versen“, die er in der Neuen Hamburger Zeitung¹ veröffentlichte und von denen er neun für die Sinngedichte seines 1774 erschienenen Werkes auswählte. Dreizehn neue, unter ihnen das von Hölderlin aufgezeichnete, kamen hinzu. In seinen „Versen“ bediente sich Klopstock, wenn wir von seinen 'Geistlichen Liedern' absehen, zum ersten und einzigen Male des Reimes und überließ sich dem vom Reime gelenkten Rhythmus, der den Gedanken des Spruchgebildes aufgreift. So gelingen ihm einprägsame Fügungen von eigentümlicher Anmut und Bündigkeit: „Winke in der wahren Inschriftsprache“ nannte sie der junge Goethe in den Frankfurter gelehrten Anzeigen anlässlich seiner Besprechung des Göttinger Musenalmanachs von 1773, in welchem eine Anzahl „Verse“ aus der Neuen Hamburger Zeitung abgedruckt war. Klopstock selbst hat das Wesen dieser „Verse“ meisterlich in der 'Vorrede'² gekennzeichnet:

¹ Eine Übersicht erhält man in der Bibliographie der Epigramme Klopstocks von R. Hamel, Klopstocks Werke, 3. Teil, Berlin und Stuttgart o. J. = Kürschners Deutsche National-Litteratur 47. Band, S. 236 ff.

² Die angeführten „Verse“ werden nach der Hölderlin vorgelegenen ersten Ausgabe der 'Gelehrtenrepublik', Hamburg 1774, S. 202 f. in der von Klopstock angewandten Rechtschreibung wiedergegeben. Die zweite „vermehrte und verbesserte“ Ausgabe

Bald ist das Epigramm ein Pfeil,
Trift mit der Spitze;
Ist bald ein Schwert,
Trift mit der Schärfe;
Ist manchmal auch, (die Griechen liebten's so)
Ein klein Gemäld, ein Strahl, gesandt
Zum brennen nicht, nur zum erleuchten.

Die von Hölderlin angeführten Verse lauten in Klopstocks 'Gelehrtenrepublik' folgendermaßen:

Ganz gute Bemerkung.
Die Dichter, die nur spielen,
Verstehen nicht, was sie, und was die Leser sind.
Der rechte Leser ist kein Kind;
Er mag sein mähnlich Herz viel lieber fühlen,
Als spielen.

Vergleichend bemerken wir, daß Hölderlin den ungelenken zweiten Vers Klopstocks schmeidigt, indem er ihn versinnlicht und in seiner Bedeutung verstärkt: „wissen“ ist mehr als „verstehen“. Der Eintrag in Jungs 'Hyperion' geht darin mit dem „wer“ für „was“ noch einen Schritt weiter. Auch im vierten Vers wandelt das „will“ für „mag“ das Anliegen des Sinnspruches in stärkere Dringlichkeit. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Dichter diese Änderungen bewußt vornahm, sondern er wird aus dem Gedächtnis zitierend die Verse, ohne lange zu überlegen, niedergeschrieben haben, im 'Hyperion'-Exemplar vermutlich in Gegenwart des Empfängers, worauf im vierten Vers das angefangene, aber gleich wieder durchgestrichene „groß“ für „männlich“ Herz hindeutet.

So stark Klopstocks 'Gelehrtenrepublik' weit über die Anfänge des jungen Dichters hinaus auf Hölderlin gewirkt hat und zu seinen vertrautesten Büchern gehörte – fand sie sich doch unter den Büchern seines bescheidenen Nachlasses¹ vor –, so braucht man lediglich aus der zweimaligen Anführung jenes Sinnspruches noch nicht auf erneute Beschäftigung mit dem Werke zu schließen. Die Verse müssen ihm vielmehr schon lange geläufig und wichtig gewesen sein. Man kann dies einem merkwürdigen Zeugnis entnehmen: der Besprechung Stüdlins von Bürgers 'Musenalmanach fürs Jahr 1792' in der 'Chronik' des einen Monat zuvor verstorbenen Schubart vom 15. November 1791:

erschien erst 14 Jahre nach dem Tode des Dichters im 12. Bande der 'Werke', Leipzig 1817.

¹ Siehe das Verzeichnis bei Ernst Müller, Hölderlin. Studien zur Geschichte seines Geistes. Stuttgart und Berlin 1944, S. 23.

Wie kömmt es doch, dachte ich bei mir selbst, daß unsre besten poetischen Köpfe so selten den kühnen Sonnenflug des Adlers wählen: daß die höhere lyrische Poesie, die philosophische Ode in Uzens Geiste, das didaktische Gedicht, dieses weite und fruchtbare Feld für den Dichter, und besonders die ernste Satyre, so sehr vernachlässigt werden. Man liest immer ein Duzend tändelnder, empfindsamer und erotischer Liedchen, bis man ein einziges erhabnes lyrisches Stük zu Gesichte bekommt, das eines Klopstocks, Uzens und Ramlers würdig wäre! – Möchten doch unsere Dichter Klopstocks großes Wort beherzigen:

Die Dichter, die nur spielen,
Verstehen nicht, was sie, und was die Leser sind.
Der rechte Leser ist kein Kind;
Er mag sein männlich Herz viel lieber fühlen,
Als spielen.

Wie außerordentlich reichen Stoff zu kühnen, auf alle Welt wirkenden Dichterwerken gibt nicht seit mehrern Jahren der Geist der Zeiten! und wie wenig wird er benützt!

Mit Recht hat man diese Sätze hervorgehoben und gesagt, sie seien „wie aus dem Herzen Hölderlins“ gesprochen¹. Ihre Bedeutung erschließt sich aber erst völlig, wenn man bedenkt, daß bereits im September 1791 Stäudlins 'Musenalmanach fürs Jahr 1792' erschienen war, in welchem Hölderlin zum erstenmal mit Gedichten hervortrat: den Hymnen an die Muse, an die Freiheit, an die Göttin der Harmonie und dem Gedicht 'Meine Genesung. An Lyda'. Schubart hatte am 20. September in seiner Chronik den Almanach angezeigt und dabei Hölderlin als einen vielversprechenden Dichter erwähnt, dessen Muse eine ernste Muse sei, die edle Gegenstände wähle, dessen Gedichte in fast immer gereimten zehnfüßigen Jamben freilich sehr eintönig wirkten. Nun wartete der einundzwanzigjährige Dichter gespannt auf die ersten Besprechungen. Es ist die gleiche Lage und der gleiche Zustand wie später auf höherer Stufe nach dem Erscheinen des ersten Bandes des 'Hyperion', und wenn der Dichter des 'Hyperion' im Briefe an den Bruder sich im Gegensatz zu seiner Zeit wußte, so sprach schon die Widmung, mit der er der Mutter seine Erstlinge weihte, das gleiche aus: „Es sind Jünglingsversuche. Sie würden, wenn auch die Art von Gedichten unserm Zeitalter angemessener wäre, wenig Glück machen bei unsern Lesern, und Leserinnen.“ Man darf annehmen, daß der junge Hölderlin Stäudlins, des „Oberpriesters der schwäbischen Musen“, seines verehrten Gönners Besprechung von Bürgers Musenalmanach nicht nur aufmerksam gelesen, sondern jene Sätze über die höhere lyrische Poesie geradezu als einen an ihn gerichteten

¹ Elisabeth Stoelzel, Hölderlin in Tübingen und die Anfänge seines 'Hyperion', Diss. Kiel 1938, S. 53 Anm. 163.

teten Anruf empfunden hat. Flankiert von den Äußerungen Schubarts und Stäudlins, der beiden damals für ihn maßgebenden schwäbischen Dichter, erschien ihm Klopstocks „großes Wort“ und haftete.

Nur einem sehr Nahestehenden konnte nun Hölderlin seinen 'Hyperion' mit handschriftlichen Korrekturen des Textes verehren. Bisher glaubte man, daß dies einzig und allein Diotima zuteil wurde, deren Exemplar, beide Bändchen zusammengebunden enthaltend, im Marbacher Schiller-Nationalmuseum verwahrt wird¹. Zu unserem Erstaunen finden wir in Jungs Exemplar eine Anzahl der im 'Hyperion' Susette Gontards gebotenen Verbesserungen wieder und samt den übrigen Verbesserungen mit den gleichen vom Bleistift sorgsam gezogenen Schriftzügen einer kunstvollen, von Hölderlin sonst nirgends derart geschriebenen Antiqua, die man als eine eigens für Diotima bestimmte Handschrift angesehen hat. Schrieb der Dichter etwa zuerst so für den Setzer einer zweiten Auflage in Angleichung an die gedruckte Antiqua des 'Hyperion' und fand dann Gefallen daran? Denn aus diesen schönen ebenmäßigen Zügen erwuchs auf dem Blatt, das er für Diotima zwischen dem ersten und zweiten Band einfügte, das unvergeßbare Schriftbild der Widmung: „Wem sonst als Dir.“ Von den insgesamt 24 Korrekturen des Diotima-Exemplars, zumeist Berichtigungen von teilweise bis heute noch nicht beseitigten Druckfehlern, entfallen auf das erste Bändchen allein 14, von diesen stehen 5 auch bei Jung. So lesen wir bei beiden in der Beschreibung, die Hyperion von dem trostlosen Zustand der Gebildeten gibt, Seite 35 f. (Hellingrath II 109): „Gewisse Thiere heulen, wenn sie Musik anhören. Meine bessergezogenen Leute hingegen lachten, wenn von Geistesschönheit die Rede war und von Jugend des Herzens.“ „Jugend“ statt des gedruckten „Tugend“: wie anders klingt nach dieser Veränderung das Ganze! Es handelt sich um einen bei der Art, wie Hölderlin sein J schreibt, begreiflichen und nicht nur hier vorkommenden Druckfehler², den wir Heutigen hätten längst erkennen müssen. Die wichtigste Beifügung in Diotimas Exemplar erscheint ebenfalls bei Jung: „Es ist, als sah' ich, aber dann erschrek' ich wieder, als wär' es meine eigne Gestalt, was ich gesehn, es ist, als fühlt' ich ihn, den Geist der Welt, *wie eines Freundes warme Hand*, aber ich erwache und meine, ich habe meine eignen Finger gehalten“ (Seite 16 = H. II 95). Zwei neue Lesarten und die Tilgung

¹ Vgl. hierzu und im folgenden Walther Killy, Hölderlin an Diotima. Das Widmungsexemplar des 'Hyperion'. Hölderlin-Jahrbuch 1950, S. 102 f.

² Siehe z. B. Hölderlins 'Sokrates und Alcibiades', wo der gleiche Druckfehler von Friedrich Beißner beseitigt ist: Miscellen zu Hölderlin I., Zeitschrift f. deutsche Philologie 59 (1934), S. 258 f. und das Faksimile St. A. I nach S. 608.

eines dann in den späteren Ausgaben schon beseitigten Druckfehlers finden sich indessen nur bei Jung. Seite 18 (H. II 96) seines Exemplars spricht Hyperion von Adamas: „Wen du umgiebst, mit deiner Ruhe und Stärke, Sieger und Kämpfer, wem du begegnest mit deiner Liebe und Weisheit, der fliehe, oder werde, wie du!“ Mit dem für „Ringer“ eingesetzten „Sieger“ erhält dieser Satz an entscheidender Stelle entscheidende Bedeutung. Seite 20 (H. II 98) bietet Jungs 'Hyperion' eine Beifügung in dem Satz: „Und ich, war ich nicht der Nachhall seiner stillen Begeisterung? wiederholten sich nicht die Melodien seines Wesens *in mir*?“

Diotima empfing die für sie zusammengebundenen 'Hyperion'-Bändchen gewiß sofort nach dem Erscheinen des von ihr sehnlichst erwarteten zweiten Bandes, also im Oktober oder November 1799: ein Exemplar des ersten muß sie aber schon besessen haben. Es ist undenkbar, daß der Dichter der geliebten Frau im Jahre 1797, als er in ihrem Hause wohnte, sein zu Ostern erschienenenes erstes Druckwerk nicht überreicht hätte. Das ihr nun erneut geschenkte erste Bändchen des 'Hyperion' bekam seinen Wert durch die Korrekturen des Textes. Da 5 von den 8 in Jungs Exemplar verzeichneten Korrekturen sich in Diotimas Exemplar wiederfinden, werden auch sie später vorgenommen sein, und das Bändchen wurde Jung nicht, wie man wohl zuerst vermuten möchte, 1797 nach seinem Erscheinen, sondern gleichfalls erst in späterer Zeit geschenkt. Womöglich hatte auch Jung vom Dichter schon ein Exemplar erhalten und empfing wie Diotima ein zweites mit Korrekturen. Doch ergibt sich, daß Hölderlin den Text weder für Jung noch für Diotima oder wenigstens zunächst nicht für sie verbesserte. Wir finden nämlich bei beiden, und zwar bei Diotima nur im ersten Band, vereinzelt Korrekturen mit Tinte, die nicht eigens für die mit den korrigierten Exemplaren Beschenkten entstanden sein können. Dies zeigt vor allem auf Seite 102 f. (H. II 157) der Satz: „Du hast Recht, rief ich ihr zu; die ewige, ewige Schönheit, die Natur leidet keinen Verlust in sich, so wie sie keinen Zusaz leidet.“ Hier hat Hölderlin bei Diotima wie bei Jung das zweite „ewige“ mit Tinte durchgestrichen. Daß er in Diotimas erstem Bändchen bereits vorhandene Bleistiftkorrekturen fortführte, ist angesichts der geringeren Zahl der bei Jung gebotenen Korrekturen durchaus wahrscheinlich, auch die Korrekturen im Text von Diotimas zweitem Bande weisen darauf hin, und nicht zu bezweifeln ist, daß er für Diotima Stellen des Textes mit Tinte unterstrich, wie er – im Gegensatz zu dem Bleistifteintrag der Verse Klopstocks in Jungs Exemplar – auch die Widmungen für sie mit Tinte geschrieben hatte. Für Jung wie für Diotima jedoch haben wir, ehe der Dichter bei dieser die Widmungen, bei jenem den Spruch Klopstocks ein-

trug, das Vorhandensein eines schon korrigierten Exemplars des ersten 'Hyperion'-Bändchens vorauszusetzen.

Aus dem Vorgetragenen darf man schon schließen, daß Hölderlins Geschenk an Jung vor dem Geschenk an Diotima erfolgte. Über den Zeitpunkt vermag ein Dokument Aufschluß zu geben, auf das durch die eingetragenen Verse Klopstocks ein überraschendes Licht fällt. Folgende bedeutsame Besprechung des ersten Bandes des 'Hyperion' erschien, kurz vor dem Erscheinen des zweiten geschrieben, noch am 25. Oktober 1799 in der Oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung¹:

In Erwartung, daß bald der zweyte Theil dieser Elegischen Briefe erscheine, und uns Gelegenheit gebe, den ganzen Plan beurtheilen zu können, machen wir einstweilen das Publikum auf dieses Produkt einer blühenden, tieffühlenden, und bis zu Ideen sich erhebenden Einbildungskraft bekannt. Was wir vor uns liegen haben, gleicht bis jetzt noch einem schönen Torso, wovon der eigentliche Stand und die Extremitäten noch ergänzt werden müssen. Es ist alles in einem edlen, hohen Style gedacht und gefühlt. Tragischer Ernst, große Massen, kühne Aufflüge der Phantasie sind das ehrwürdige Gepräge einer in sich gezogenen, mit unparteyischer Härte über das glänzende Nichts alles menschlichen Treibens richtenden Vernunft, und ein innerer moralischer Selbstkampf, der nur in der Harmonie der Natur Ruhe, und Besänftigung erwarten kann, geben dieser kleinen, aber gedankenreichen Schrift ein nicht gemeines Interesse. Es ist kein Buch für das gemeine Lesepublikum. Der Verfasser spielt nicht mit seinen Lesern, er nimmt alle ihre intellectuellen und moralischen Kräfte in Anspruch. Und wem Ossian nicht gefällt, der wird noch ungerührt und unbelehrt dieses Buch gleich nach dem ersten Briefe bey Seite legen. Um von dem Tone ein anschauliches Beyspiel zu geben, hier eine Stelle:

„Ich bin bey Euch so recht vernünftig geworden, habe gründlich mich unterscheiden gelernt von dem, was mich umgibt; bin nur² vereinzelt in der schönen Welt, bin so ausgeworfen aus dem Garten der Natur, wo ich wuchs und blühete, und vertrockne an der Mittagssonne. O ein Gott ist der Mensch, wenn er träumt; ein Bettler, wenn er nachdenkt; und wenn die Begeisterung hin ist, steht er da wie ein mißrathener Sohn, den der Vater aus dem Hause stieß, und betrachtet die nämlichen Pfennige³, die ihm das Mitleid auf den Weg gab!“ (S. 12.)

Das sind Äußerungen eines um Hölderlin Wissenden, die in den öffentlichen Blättern jener Jahre einzig dastehen. Auch die ausführliche, aber bei allem Wohlwollen sich vorsichtig verwahrende Besprechung, die Conz 1801 in den Tübingschen gelehrten Anzeigen dem 'Hyperion' widmete, kann sich nicht messen mit diesen wenigen Sätzen einer ungetheilten, aus der Tiefe dringenden Zustimmung. Wer mag der Verfasser sein, der sich mit dem Zeichen Zl. B. unterschreibt, das sich in der Oberdeut-

¹ Abgedruckt bei Friedrich Seebaß, Der frühe Hölderlin im Urteil seiner Zeitgenossen, Preußische Jahrbücher 186 (1921), S. 367 f.

² In Hölderlins Text S. 11 (H. II 92): „nun“.

³ Ebenda S. 12 (H. II 92): „ärmlichen Pfennige“.

schen Litteraturzeitung nur an dieser Stelle findet? Ohne Zweifel ein dem Dichter Vertrauter, da das Erscheinen des zweiten 'Hyperion'-Bandes erwartet wird. Ohne Zweifel auch ein in sein Dichtertum Eingeweihter, denn wem sollte sonst der Gedanke gekommen sein, den Spruch Klopstocks, der für Hölderlin so viel bedeutete, zu umschreiben? Nichts anderes nämlich besagen die Sätze: „Es ist kein Buch für das gemeine Lesepublikum. Der Verfasser spielt nicht mit seinen Lesern, er nimmt ihre intellectuellen und moralischen Kräfte in Anspruch.“ Die Vermutung steigt auf, daß Franz Wilhelm Jung diese Besprechung verfaßte, doch könnte sie auch von einem anderen Freunde Hölderlins stammen, dem Klopstocks „großes Wort“ mitgeteilt wurde. Aber wem von den Freunden des Dichters, wenn nicht Jung, wäre die auffällige Wendung zuzutrauen, welche die Begeisterung für Ossian mit dem Verständnis des 'Hyperion' verknüpft? Schon bei der Begegnung Jungs mit Hölderlin im Januar 1796, als der Dichter von Frankfurt aus Sinclair zum erstenmal in Homburg aufsuchte, war von Ossian die Rede. Am 14. Januar bittet er Ebel¹, sich bei dem Frankfurter Verleger Wenner für seine Ossian-Übersetzung zu verwenden: Hölderlin kenne sie, und Ebel solle nach dessen ganz unparteiischem Urteil fragen. Am 29. Dezember 1797 schreibt Jung an Cotta², sein nun beendeter 'Ossian' befinde sich in den Händen des Herrn Hölderlin, den er für seinen kompetenten Richter anerkenne. Aus einem Briefe Jungs an Fichte vom 28. September 1798³ erfahren wir, daß Hölderlin den mit Bedenken kämpfenden Übersetzer drängte, sein Werk zu veröffentlichen. Ende Juni 1797, als der Dichter Jung in Mainz besuchte, erbat er sich die Ossian-Übersetzung für seine geplante Zeitschrift 'Iduna' und meinte am 3. Juli 1799 in einem Briefe an Neuffer, daß sich einige Stücke „als Text zum Kommentar“ vortrefflich eignen würden, woraus man wohl entnehmen kann, daß vor allem an Äußerungen Jungs über die Art seiner Übersetzung gedacht war. Wir sehen: Jungs Ossian-Übersetzung wurde mehr und mehr das Verbindende zwischen den beiden Freunden, zuletzt gleichsam ihre gemeinsame Aufgabe. In dieser Zeit wird Jung das erste Bändchen des 'Hyperion' mit den Einträgen des Dichters empfangen haben, vermutlich bei jenem Besuche Hölderlins Ende Juni 1799 in Mainz, als Jung ihm den Mainzer Professor der Philosophie Johannes Neeb als Mitarbeiter für die 'Iduna' zuführte und ihn mit dem

¹ Ludwig Strauß, Aus dem Nachlaß Johann Gottfried Ebels, Euphorion 32 (1931), S. 364.

² Briefe an Cotta, Bd. I, Das Zeitalter Goethes und Napoleons 1794 bis 1815, hrsg. von Maria Fehling, Stuttgart und Berlin 1925, S. 436.

³ Fichtes Briefwechsel, hrsg. von Hans Schulz, Bd. I, Leipzig 1925, S. 601 f.

jungen Emerich bekannt machte, dessen Gedicht 'Die Schicksale' Hölderlin dann für Neuffers Taschenbuch bearbeitete. Jungs indes erst 1808 erschienene Übersetzung des Ossian ist mit ihrer 'Vorerinnerung'¹ ein wichtiges Denkmal. Die ersten Sätze zeigen, daß Hölderlin den Spruch Klopstocks einem von Klopstock erfüllten Geiste widmete: „In jenen so glücklichen Jahren, worin noch die Fantasie dem jugendlichen Geiste das Höchste des Lebens und der Kunst darbietet, und das Herz noch so warm und fromm empfindet, war O s s i a n, nach K l o p s t o c k, lange Zeit mein Lieblingsdichter. Wer mit beiden vertraut ist, wird beides begreifen.“ Als Merkwort gehen der 'Vorerinnerung' die zwei Schlußstrophen von Klopstocks Ode 'Unsere Sprache' voraus, und als Vorbild werden später Klopstocks Bardiete genannt. Dieses klare Zeugnis der Verbundenheit Jungs mit Klopstock spricht, falls sich noch ein Zweifel erheben sollte, deutlich dafür, daß der Eintrag Hölderlins ihm galt.

Die von Hölderlin für Jung in den 'Hyperion' geschriebenen Verse Klopstocks und die Begeisterung Jungs für Ossian, die der Dichter teilte: sie haben, so dürfen wir nun annehmen, in der ungewöhnlichen Besprechung des 'Hyperion' in der Oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung ihren Niederschlag gefunden. Man könnte sich fragen, wie Jung, den wir noch nirgends als Rezensenten kennen lernten, dazu kam, gerade in diesem in Salzburg erscheinenden Blatt eines aufgeklärten Katholizismus den 'Hyperion' zu besprechen. Die Antwort hierauf vermag unseren Nachweis nur noch mehr zu stützen. Die Oberdeutsche Litteraturzeitung war nämlich in den katholischen Rheinlanden weit verbreitet, und zwar im Anfang vor allem durch den Mainzer Professor Dorsch, seit 1792 durch den Mainzer Professor Blau, beide Anhänger Kants und 1792/93 führende Klubisten, die im Rheinland für die Unterhandlungen mit den Mitarbeitern, Buchhändlern und Abnehmern sorgten². Ob Jung, seit Februar 1798 in Mainz in französischem Dienst stehend, durch Blau, der zur selben Zeit aus Paris zurückkehrte und im Dezember 1798 als Bibliothekar der eben gegründeten École centrale starb, mit der Ober-

¹ Das im Besitz der Marburger Nachkommen vorhandene Exemplar Jungs enthält von seiner Hand noch eine „Nachschrift zur Vorrede“.

² Karl O. Wagner, Die „Oberdeutsche allgemeine Litteratur-Zeitung“, Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 48 (1908), S. 125. Es ist bezeichnend, daß Neeb, der von Jung für Hölderlins 'Iduna' gewonnene Mitarbeiter, in den Jahren 1786-91, als er an der Mainzer Universität studierte, von Dorsch und Blau in die kantische Philosophie eingeführt wurde. Vgl. Quellen zur Geschichte des Rheinlandes im Zeitalter der französischen Revolution 1780-1801, hrsg. von Joseph Hansen, Bonn 1931 ff., II 215. Über den Tod Blaus, den seine Freunde wegen seines Charakters und seiner Fähigkeiten tief betraurten, siehe Hansen, IV 952.

deutschen Zeitung in Verbindung gelangte oder auf anderem Wege, jedenfalls konnte er, nachdem die Franzosen die Stadt abermals besetzt hatten, von Mainz aus besonders wirksam in dieser Zeitung Einfluß gewinnen. Es ist gewiß nicht zufällig, daß der Jahrgang 1799 außer der schönen Besprechung des 'Hyperion' noch am 25. November zwei anerkennende Besprechungen der Taschenbücher des Jung seit Jahren befreundeten Neuffer auf das Jahr 1799 und 1800 brachte: sie stammen von einem anderen Rezensenten, der sich P-1 unterzeichnet und hier „die kleinen Stücke von Hilmar und Hölderlin“, ohne zu wissen, daß es sich um denselben Verfasser handelt, „voll liebevoller, sanfter Empfindung“ findet, dort Hölderlins 'Emilie' „voll Natur, sanfter Empfindung und gefälliger Weiblichkeit“. Ein gewichtiges Zeugnis ist im Jahrgang 1800 der in dem neuen Jahrhundert nach München übergesiedelten Oberdeutschen Literaturzeitung am 5. August eine noch unbeachtete¹ Besprechung der Gedichte Emerichs, die Ende 1799 in Frankenthal erschienen waren. In Ausführungen von Rang äußert sich der nach dem neuen Brauch der Zeitung auch mit keinem Zeichen mehr sich nennende Verfasser über die Verse des nicht unbegabten, aber seines Ausdrucks noch nicht mächtigen Dichters, dessen „Fittige der Einbildungskraft kräftig, aber geräuschvoll schlagen“. Wie eigentümlich entspricht diese Rezension den kritischen Bemerkungen, die Hölderlin im Juli 1799, also bald nach seinem Besuche bei Jung in Mainz, in einem Briefe an Neuffer über Emerichs Gedichte äußert, und wenn wir nun hören, wie am Ende der Besprechung auf die Leser hingewiesen wird, „die von einem Gedichte mehr als tändelndes Spiel der Einbildungskraft erwarten“, so werden wir aus dem abermaligen Auftauchen des Klopstockschen Merkspruches auf Jung als den Verfasser schließen dürfen.

Vergleicht man die in der Oberdeutschen Literaturzeitung erschienenen Besprechungen des ersten 'Hyperion'-Bandes und der Gedichte Emerichs mit Jungs 'Vorerinnerung' zu seiner Übersetzung des Ossian, so läßt sich auch am sprachlichen Ausdruck zeigen, daß sie offensichtlich von ihm herrühren. Die schwingenden langen Sätze wie das unbefangene Ballen der Gedanken oder das Aufreihen treffender Bezeichnungen gehören zu seinem Stil. Von der 'Vorerinnerung' kommen vor allem die Seiten XXI-XXVI in Betracht, auf denen er den Charakter seiner Über-

¹ Karl O. Wagner a. a. O. erwähnt sie nicht. Christian Waas nennt in seiner hinterlassenen Arbeit 'Friedrich Emerich aus Wetzlar und die Mainzer Hölderlin-Freunde', die mir durch die Güte von Frau Mathilde Waas, Bad Nauheim, in die Hände kam, nur eine Besprechung der Gedichte Emerichs im 'Beobachter vom Donnerberg' vom 23. Dezember 1799.

setzung entwickelt und die wohl den Kern seines einst für Hölderlins 'Iduna' bestimmten Beitrags enthalten. Wenn er Seite XXII diejenigen Gesänge Ossians hervorhebt, „welche den Gedichten zur Einleitung und zum Schlusse dienen, die elegischen Klagen, und die Odenaufflüge, welche man oft eingestreut findet“, so erkennen wir, wenn er in seiner Besprechung des 'Hyperion' von „tragischem Ernst, großen Massen, kühnen Aufflügen der Phantasie“ redet, in dem gemeinsamen Ausdruck „Aufflüge“ ein hervorstechendes Wort, das ein Lieblingswort Jungs gewesen zu sein scheint und in besonderer Weise seine Verfasserschaft bekundet. In seinem Briefe vom 28. September 1798 an Fichte umschreibt Jung fast mit denselben Worten wie in der 'Vorerinnerung' die „ganz neue Idee“ seiner Ossian-Übersetzung und spricht ebenfalls von den „eingestreuten Odenaufflügen“, womit bezeugt wird, daß ihm das Wort samt dem von uns angemerkten Abschnitt der 'Vorerinnerung' zu der Zeit, da er Hölderlin nahestand, gegenwärtig war.

Der Nachweis, daß die Besprechung des ersten Bandes des 'Hyperion' in der Oberdeutschen Literaturzeitung 1799 von Jung stammt, wäre für den Eintrag Hölderlins in Jungs 'Hyperion'-Exemplar von nicht geringer Bedeutung. Trifft zu, was wir erschlossen haben, und die vorgebrachten Tatsachen dürften es hinreichend wahrscheinlich machen¹, so enthüllt sich ein ergreifender Vorgang. Der Dichter, dem auf sein Werk aus der Öffentlichkeit nur Schweigen oder höchstens die Ahnungslosigkeit eines arm-seligen Aufklärungsliteraten zuteil geworden war, schenkt Jung, dem getreuen Helfer und Mitarbeiter bei den Vorbereitungen zu seiner Zeitschrift 'Iduna' ein von ihm mit Korrekturen versehenes Exemplar seines 'Hyperion' und schreibt einen Spruch Klopstocks hinein, der ihn immer aufrichtete, wenn ihn beim Erscheinen in der Öffentlichkeit die Furcht überfiel, hoffnungslos allein in seiner Zeit zu stehen. Jung erfaßt diese Verse Klopstocks im Sinne Hölderlins, macht sie sich zu eigen und legt öffentlich noch ein gültiges Zeugnis für den ersten Band des 'Hyperion' ab. Damit hätte er geleistet, was merkwürdigerweise keiner der Freunde Hölderlins, die im 'Hyperion' lebten, zu tun imstande war. Erblickt man in seiner Besprechung das Gegengeschenk für das ihm verehrte Exem-

¹ Während der Korrektur weist mich Alfred Kellertat, der in Bebenhausen die Druckfahnen mitlas, freundlichst darauf hin, daß sich das unter der Besprechung befindliche Zeichen Zl. B. in „Zeerleder. Bern.“ auflösen läßt, den Namen des Freundes Susette Gontards, von dem Jürgen Isberg in seinen Mitteilungen über die Familie der Diotima Seite 124 dieses Jahrbuchs berichtet. Die Annahme, daß nicht Jung, sondern Zeerleder der Verfasser war, ist reizvoll und hat Einleuchtendes für sich, bedarf aber der Unterlagen und der Entkräftung der für Jung sprechenden Argumente.

plar des 'Hyperion', sozusagen die Antwort auf die von Hölderlin in Klopstocks Spruch gehüllte Frage, wer sich für den wahren Dichter einsetze, so erhalten auch die Klagen Hyperions, die Jung anführt, einen eigenen Sinn. Im ersten Buche des Werkes bedeuten sie die Klagen des durch die philosophischen Schulen Gegangenen, der sich aus der Welt ausgeworfen fühlt. In Jungs Besprechung können die Klagen sich aber auch auf den fehlgeschlagenen Plan der Iduna beziehen, mit der Hölderlin versucht hatte, in der Öffentlichkeit Fuß zu fassen. Sie hallen fast zu gleicher Zeit in dem uns erhaltenen Entwurf eines Briefes an Diotima wider, hier voller Verzweiflung über das Scheitern des Unternehmens in dem Ausruf gipfelnd: „Schämen sich denn die Menschen meiner so ganz?“¹ Da besagt es viel, daß der Dichter in diesem Briefe als einzigen der wenigen, die sich ihm „wahrhaftig treu zugesellten“, Jung nennt und der Geliebten sogar einen Brief Jungs beilegt. Jung konnte mit den angeführten Klagen Hyperions zugleich auch sein eigenes Schicksal auffassen: von den Ideen der Französischen Revolution durchdrungen, hatte er, der bis dahin immer völlig Unabhängige, bei der französischen Verwaltung in Mainz den Posten eines Bürochefs in der Abteilung für öffentliche Arbeiten angenommen und Enttäuschung auf Enttäuschung erlebt. Zwar widerfuhr ihm nicht das Hyperion-Schicksal des jungen Emerich, der im Verfolgungswahn endete, aber sein Dasein schien seinen Sinn verloren zu haben.

So besäße der unscheinbare Eintrag in Jungs 'Hyperion' seine geheime Geschichte und gewänne damit an Würde und Wert. Er ist keine beiläufige Freundlichkeit, so wie man jemandem einen Vers ins Stammbuch schreibt, sondern eine Kundgebung von tiefem Ernste. Auch mit dem Spruch Klopstocks hat der Dichter nicht „gespielt“, und Jung war, wie wir zu erweisen suchten, „der rechte Leser“, der „sein männlich Herz fühlte“.

¹ Hellingrath III 447.

ÜBER DIE REALIEN DES 'HYPERION'

VON
FRIEDRICH BEISSNER

Gefesselt sei er an die alten seligen Küsten Griechenlands, bekennt Hölderlin, wie in himmlische Gefangenschaft verkauft: „Gehöret hab' ich / Von Elis und Olympia, bin / Gestanden oben auf dem Parnaß, / Und über Bergen des Isthmus, / Und drüben auch / Bei Smyrna und hinab / Bei Ephesos bin ich gegangen“ ('Der Einzige' v. 1-24). Das ist freilich, wie jedermann weiß, nicht wörtlich zu nehmen, und mancher Ausleger ist beeifert zu erweisen, wie sehr doch die Schilderung der Landschaften, die Hyperion durchwandert, ins Heimatliche geraten sei. Ist er nun gar ein Landsmann des Dichters und daher wie jeder echte Schwabe zu mühelos-selbstverständlichem Gebrauch geologischer Fachausdrücke erzogen, so scheint seine Feststellung etwa, was Hyperion beschreibe, sei nicht Attika, sondern die „klassische Trias-Stufen-Landschaft“ der schwäbischen Alb, keinen Widerspruch zu dulden. Leicht beschämt versucht der Hyperion-Leser, die Erinnerung griechischer Reiseeindrücke zu berichtigen. Hat er sich nicht doch gar zu willig täuschen lassen? war er, durch Hölderlin nicht eben realistisch eingestimmt, nicht allzusehr bereit zu träumen, was er sehen wollte, aber nicht sah? Er hätte ja von vornherein das schlechtere Spiel in einem Streit, ob Hyperions Landschaften schwäbisch seien oder griechisch. Denn Hölderlin ist ja wirklich nicht in Griechenland gewesen, und außerhalb des Hymnus, in der nüchternen Prosa der Vorrede zu der Tübinger Fassung des 'Hyperion', sagt er es selber auch geradeheraus, es habe unter seine „liebsten Träume“ gehört, „einmal wirklich dahin zu wandern“¹. Es ist also ein Bild der Sehnsucht, das er gemalt hat, und wo hätte er die Farben dafür anders finden sollen als im heimisch Erfahrenen?

Und doch: wer (wie der Schreiber dieser Zeilen vor mehr als zwanzig Jahren) das Glück gehabt hat, in Griechenland zu wandern, wirklich zu

¹ StA. 3, 187, 5 f. - Die Zitate beziehen sich auf den demnächst erscheinenden dritten Band der Großen Stuttgarter Ausgabe (StA.). Stellen aus der endgültigen Fassung des 'Hyperion' (Hyp.) werden nach Band und Seite des ersten Druckes zitiert, die in der StA. am Rand angegeben sind - siehe die Bemerkung StA. 1, 326.